



Millicent und Melinda holen Wasser.

Zehn Kanister für drei Tage

Warum die Armen in Ghana am meisten für Trinkwasser bezahlen

von Marianne Lange

Im August 2007 kam der große Regen nach Bolgatanga. Ein Gewitter folgte dem nächsten. Wassermassen zerstörten große Teile dieser ärmsten Region Ghanas, die man Upper East nennt. Mancherorts schüttete es fünf Stunden, dann gab es eine Pause, danach wieder Dauerregen. So ging das viele Tage. Bäche traten über die Ufer, Flüsse wurden aufgestaut, Brücken weggespült, Straßen bröckelten, Lehmhütten lösten sich in einen zähen roten Brei auf, Häuser fielen zusammen. Tausende Menschen wurden obdachlos. Politiker kamen zu Besuch und versprachen Hilfe, unter ihnen auch der Präsident, der deutsche Botschafter und der katholische Erzbischof. Das Fernsehen zeigte Bilder von Wassermassen und Schlamm. Zahlreiche Ortschaften waren völlig von der Außenwelt abgeschnitten.

Akos Akolgo stammt aus einem Dorf bei Bolgatanga. Die Wasser- und Schlammmassen, die sie im Fernsehen sehen konnte, haben den Flecken verschont, in dem noch immer ihr Vater mit ihrer Mutter und seiner zweiten Frau, mit jüngeren Kindern, Enkelkindern und einem Onkel

lebt. Die Familie baut Erdnüsse und Hirse an, züchtet Hühner und Perlhühner, besitzt einige Ziegen. Das Gehöft steht, und die Quellen, aus denen sie ihr Wasser schöpfen, sind trotz der Sturzregen noch nicht verseucht. Dank Handy weiß Akos auch aus der Ferne Bescheid. Auf der

Suche nach einem besseren Leben ist sie vor Jahren in die Hauptstadt Accra gezogen. Ihre Wasserprobleme sind hier im urbanen Zentrum anderer Art. Akos hat zwei Zimmer, aber keinen Wasseranschluss. Sie sorgt für zehn Personen. Alle schlafen gemeinsam in einem Raum, im anderen befinden

sich ein Kühlschrank, Lebensmittelvorräte, Binsen sowie angefangene und fertige Körbe, denn Akos ist Korbflechterin.

Der Stadtteil La, in dem sie wohnt, ist regelmäßig von der Wasserversorgung abgeschnitten, im vergangenen Jahr über mehrere Monate. Akos kennt das Problem seit Jahren. »Alle drei Tage brauchen wir mindestens zehn Kanister Wasser«, berichtet sie, während sie die Zubereitung des Essens überwacht, »und das müssen wir oft von weither holen.« Auch in La ist die Erde rot. Die engen Gassen sind nicht geteert. Zwischen den Hütten suchen Ziegen nach Futter, Kinder spielen im Sand. Die Häuser sind aus Wellblech, verputzten Betonsteinen oder Lehmblöcken. Gekocht wird draußen, gewaschen auch. »Je weniger Wasser aus den städtischen Leitungen kommt, desto mehr muss ich bei anderen dafür bezahlen«, berichtet die 33-jährige Mutter. Sie verfügt über ein Dutzend gelbe Plastikkanister, die jeweils zwanzig Liter fassen. Ursprünglich enthielten sie Pflanzenöl, anschließend wurden sie zu den in ganz Ghana typischen Wasserbehältern.

Lange Wege

Am anderen Ende des Hofes steht ein ähnliches Haus, davor sitzt Mary, die Vermieterin und sortiert Bohnen. In ihrem Blickfeld ein Wasserhahn, den sie argwöhnisch zu bewachen scheint. Aber schon seit mehr als drei Wochen ist hier kein einziger Tropfen aus der Leitung geflossen. Wenn sie genug Geld hat, kauft Akos Akolgo hier ihr Wasser. Wenn die Vermieterin den Wasserpreis mal wieder erhöht, schickt sie ihre Familienmitglieder mitten in der Stadt auf weite Wege, um Wasser zu beschaffen. »Heute gehen wir nicht ganz so weit, nur ein paar Minuten«, sagt sie. Weil die Journalistin das Wasser bezahlt, kann sie sich das leisten. Zwei Tage zuvor war sie 15 Minuten für einen Kanister mit zwanzig Litern Wasser unterwegs, fünf hin, zehn zurück. Kostenpunkt 6 Cent.

Ein Kubikmeter Wasser (1.000 Liter) kostet bei den Ghanaischen Wasser-

werken 45 Cent. Wer einen Anschluss hat, ist damit gut bedient. Akos Akolgo erhält für die gleiche Summe bei WasserverkäuferInnen – in der Regel Frauen – abhängig von Angebot und Nachfrage zwischen 40 und 120 Liter Wasser. Sie zahlt also zum Teil mehr als das Zehnfache, weil sie arm ist. Je weiter sie geht, desto billiger wird in der Regel das Wasser.

Wussten Sie, dass...

... in einigen ostafrikanischen Gebirgsregionen Frauen bis zu 27 Prozent ihrer täglichen Kalorienaufnahme beim Wasserholen verbrauchen?

... Berechnungen zufolge alleine in Südafrika alle Frauen zusammen pro Tag 16-mal die Strecke zum Mond und zurück zurücklegen, um Wasser für ihre Familien zu holen?

... ca. 30 Prozent der Frauen in Ägypten mindestens eine Stunde pro Tag fürs Wasserholen benötigen und in einigen Teilen Afrikas Frauen und Kinder sogar bis zu acht Stunden pro Tag auf der Suche nach Wasser verbringen?

Quelle: »Did you know ...? 100 facts and figures about water«, www.unesco.org/water/news/newsletter/100.shtml#know

Wasserprivatisierung ist in Accra längst Realität. Die Wasserverkäuferin profitiert von der Knappheit. Sie sitzt neben ihren Tanks auf einem Hocker, vor sich eine Blechbüchse mit Münzen. Die Scheine hält sie in der Hand. Einige Frauen und Kinder bringen leere Kanister, holen neue. Auch Akos' Familie steht hier manchmal Schlange. Ihre Kanister lassen sie stehen, bis sie an der Reihe sind. Jede Frau hat ihre markiert, Akos' zeigen drei Schrägstriche, das ist das Zeichen ihres Clans in Upper East.

Trinkwasser päckchenweise

Hygienisch einwandfrei ist das Wasser hier nicht unbedingt, kühl nie. Und so kaufen Ghanaerinnen und Ghanaer ihr Trinkwasser für den direkten Genuss in der Regel als

»Water Sachets«. Die Trinkpäckchen stammen aus Abfüllbetrieben oder von Kleinunternehmerinnen wie Evelyn. Sie sitzt mit Kindern und Schwestern vor großen offenen Bottichen unter einer schattenspendenden Akazie und füllt Hunderte von Plastiksäckchen per Hand. Evelyn hat das Wasser an der Pumpe eines Bekannten erworben. Jetzt packt sie es um für den Verkauf als »Ice Water«. Es wird tiefgefroren und dann von fliegenden Händlerinnen verkauft. Sie tragen die Wasserbeutel auf dem Kopf. »Ice Water, Ice Water«, ist ihr Schlachtruf, und ohne den Korb vom Kopf zu nehmen holen sie ein Plastiksäckchen mit 0,5 Liter herunter, das sie zu ca. drei Cents verkaufen. Eine Ecke wird abgebissen, der Inhalt getrunken, die Plastiktüte weggeworfen. Millionen solcher »Water Sachets« verstopfen Kanalisation und Flüsse in Ghana. Frauen wie Evelyn verschaffen sie ein Einkommen.

Manchmal sieht man in Ghana Taxis oder Kleinlaster, die den Kofferraum oder die Ladefläche voller Wasserkanister haben. Häufiger sieht man Frauen und Kinder, die Wasserkanister und volle Blechschüsseln auf dem Kopf nach Hause tragen. Auf dem Land bohren Hilfsorganisationen und Dorfgemeinschaften Brunnen, errichten Pumpen mit Schwengeln, Rädern oder Solarantrieb. Wasserholen ist Frauen- und Kinderarbeit. Aber auch Akos jüngerer Halbbruder Hayford muss bei Bedarf Wasser holen. Er hat sich der älteren Schwester unterzuordnen, »denn sie ist hier in Accra unsere Mutter«, sagt er. Also holt er Wasser, genauso wie Millicent (4), Melinda (6), Mercy (15), Grace (25), Victoria (15) und Solomon (16). Manchmal bekommen sie das Wasser umsonst in einer Villa, einen Stadtteil entfernt, denn da arbeitet ein Verwandter als Hausverwalter. Aber auf dem Kopf nach Hause getragen wird es auch dann.

Marianne Lange ist freie Journalistin, sie lebt und arbeitet derzeit in Accra, der Hauptstadt von Ghana.



Als Frau möchte ich weiterkommen

Jane Amerley Oku, Gemeinderätin und Aktivistin in einem Wasserverbesserungs-Projekt

Zuhören kann sie gut. Auch wenn der Mann aus der vierten Reihe schon wieder das große Wort führt. Vor ihr in den Schulbänken aus dunklem Holz sitzen zwei Frauen mit Kopftüchern, die dritte trägt eine Kappe. Dazu fünf Männer unterschiedlichen Alters. Einer hält eine Gebetskette in der Hand.

Jane Amerley Oku sitzt vorne vor der Tafel auf einem Polsterstuhl. Sie ist die Leiterin des Treffens. Über ihr hängt eine Karte Afrikas, zu ihren Füßen stehen goldene Sandalen, die sie zu Beginn ausgezogen hat. »Ich habe gestern mit den Vertretern der Stadtverwaltung gesprochen«, berichtet sie der Runde. »Auch die Briefe sind verschickt. Am Donnerstag fragen wir nach. Wer kommt mit?« Ihre Hände liegen ruhig im Schoß. Dann nickt sie dem Sekretär zu, der die Mitschrift anfertigt: bitte fortzufahren in der Tagesordnung!

Das Community Development Committee (CDC) des Viertels Sabon Zongo trifft sich in einer Schule. Draußen wird Fußball gespielt. »Drinnen« gibt es eigentlich nicht. Die Tür steht offen, die Wände haben Lüftungsschlitze. So ist es hell. Das Gejohle der Spieler ist bis in die hinterste Bank zu hören. Fast trifft ein Schuss die Sprecherin des CDC. Der Ball prallt laut neben der Tür ab. Jane Amerley Oku zuckt kaum zusammen. »Sehen Sie, deswegen ist es ungünstig, dass wir uns in der Schule treffen«, sagt die 47-jährige. Zuerst fanden die Treffen im Hofe ihres Hauses statt, jetzt sollen Büroräume her.

Wasserhähne, Zapfstellen und Abwasserentsorgung gibt es in Sabon Zongo kaum. Die 18.000 überwiegend muslimischen EinwohnerInnen dieses armen Stadtteils im

Westen von Accra, der Hauptstadt von Ghana, müssen sich notdürftig behelfen. Dies sei eine Gefahr für die Gesundheit der Menschen und ein Handicap für ihr wirtschaftliches Fortkommen, stellten das Siedlungsprogramm der Vereinten Nationen (UN-Habitat = United Nations Human Settlements Programme) in Ghana und die ghanaische Regierung fest. Mehr als eine Million Dollar sollen über einen Zeitraum von zwei Jahren in Sabon Zongo investiert werden. Das »Water for African Cities Upgrading Project« (Wasserverbesserungs-Projekt für afrikanische Städte) bringt nicht nur mehr Toiletten und Gullys, sondern konzentriert sich auch auf die Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort. In Workshops stärken sie ihre Fähigkeiten zur Selbstverwaltung und schaffen Strukturen für den Betrieb der neuen Anlagen in Eigenregie.

So entstand das Community Development Committee aus einer BürgerInneninitiative, in der Jane Amerley Oku aktiv war. Seit fünf Jahren ist sie Gemeinderätin. 50.000 Personen umfasst das WählerInnenverzeichnis in ihrem Bezirk. Im vergangenen Jahr haben sie sie wiedergewählt. Die Schneiderin und Sozialarbeiterin hat einen Sohn großgezogen und lebt mit vielen Verwandten im Haus ihrer Mutter, nicht weit vom Schulhof. Dort hat sie einen schönen Blick auf die Stadt und fließendes Wasser. Die Menschen, für die sie sich in Sabon Zongo einsetzt, wohnen schlechter. Das Viertel liegt in einer Senke. Bei Regen stauen sich verunreinigtes Wasser und Abfälle. »Wir werden hier drei öffentliche Toilettenanlagen bauen und einen Kilometer Abwasserleitungen«, sagt Jane Amerley Oku – ruhig, kompetent und selbstbewusst. Die Firma Janok, mit der sie unter anderem Gesundheitserziehung und Handwerkskurse für Frauen anbietet, hat Jane nach den Anfangsbuchstaben ihres Namens getauft. Im kommenden Jahr will sie für das ghanaische Parlament kandidieren: »Warum nicht?«, fragt sie, »als Frau möchte ich doch weiterkommen!«

Marianne Lange